



DIE COGHEART-ABENTEUER



DAS EWIGE HERZ

Ein aufregendes Abenteuer voller
Rätsel und unerschrockenem Mut



PETER BUNZL



Malkin presste seine Vorderpfoten ans Fenster der Führergondel und spähte hinaus. Das silberne Luftschiff verfolgte sie noch immer und holte auf. Das Surren der Propeller und das Rauschen des messerscharfen Rumpfes jagten ihm Schauer des Entsetzens durch das Uhrwerk in seinem Inneren.

Der Fuchs riss sich von dem Anblick los und starrte auf sein Herrchen. Die *Dragonfly*, Johns Luftschiff, war zwar schnell, aber mit Feuerwaffen konnte es nicht aufwarten. Das silberne Luftschiff dagegen war gespickt mit Waffen. Die scharfen Metallspitzen, die aus seinem Rumpf ragten, ließen es wie ein hochgerüstetes Stachelschwein aussehen.

Da bewegte sich das Ruder der *Dragonfly*, und sie kippte weg. John hatte das Steuer zu einer Hundertachtzig-Grad-Kurve in Stellung gebracht, um in einer plötzlichen Kehrtwende den Verfolgern zu entkommen.

Das silberne Luftschiff wurde kleiner, doch schon wenige Sekunden später vollzog es die gleiche Wendung und setzte die Jagd

fort. Und wieder kam es näher. Seine Propeller hackten durch die Wolken und warfen dunkle Schatten über das Heck. Als die beiden Luftschiffe in einen blauen, wolkenlosen Bereich gelangten, feuerte es.

Eine Harpune zischte über den Himmel, schlug in den Rumpf der *Dragonfly* ein und durchbohrte mit ihrer Spitze die Backbordseite.

Rums! Wieder landete eine Harpune, diesmal im Heck.

Malkin schlug Alarm, als sich in der Führergondel der Gestank von brennendem Gas ausbreitete und die Zeiger der Instrumententafeln in Richtung roter Gefahrenzone zitterten.

Neben dem Heulen der abgewürgten Motoren war das Knarren sich spannender Stahlseile zu hören. Das silberne Luftschiff hatte begonnen, sie einzuziehen.

John arretierte das Steuer der *Dragonfly* und schaltete auf Autopilot. Er warf die Cockpit-Tür auf und rannte Richtung Maschinenraum, Malkin folgte ihm dicht auf den Fersen.

Kolben pumpten und die Kurbelwellen drehten sich mit voller Kraft. Die Kabine ruckelte und bebte. Auf dem Boden in der Mitte in einem Gewirr von Rohren stand eine eiförmige Metallkapsel.

John öffnete die Tür. »Hier ist kein Platz für uns beide«, sagte er. »Du gehst, Malkin.«

Der Fuchs winselte missbilligend. »Nein, John. Du solltest gehen. Menschen vor Mechantieren. So lautet das Gesetz.«

John schüttelte den Kopf. »Ich kann das Luftschiff nicht verlassen. Ich muss versuchen, es sicher zu Boden zu bringen – und du hast keine Daumen zum Greifen!« Er lachte müde und zog einen abgenutzten Umschlag aus der Tasche. Er ging in die Ho-

cke und steckte ihn in einen Lederbeutel, der um Malkins Nacken hing.

»Das ist für meine Lily. Sieh zu, dass sie es bekommt.«

»Was ist das?«

John lächelte. »Geheimnisse. Sag ihr, sie soll sie sicher aufbewahren. Sie darf niemandem davon erzählen, niemals! Kannst du dir das merken?«

»Ich glaube schon.« Malkin stupste den Lederbeutel mit der Schnauze an und schnüffelte daran.

»Gut«, sagte John. »Lauf nach Brackenbridge, dort wirst du sie finden. Wenn ich es lebend hier raus schaffe, komme ich nach.«

»Gibt es sonst noch etwas?«

»Sag ihr, dass ich sie liebe.« John kraulte seinem Mechantier ein letztes Mal die Ohren. »Es ist mindestens eine Tagesreise von hier entfernt, bist du noch richtig aufgezogen?«

Malkin nickte.

»Nimm den Schlüssel zum Aufziehen vorsichtshalber mit.« John zog einen angelaufenen Schlüssel an einer Kette hervor und hängte ihn dem Fuchs zum Lederbeutel um den Hals. »Weiß der Himmel, wer das machen wird, wenn ich nicht da bin.«

»Danke, John.« Malkin begab sich in die Rettungskapsel und rollte sich auf dem Sitz ein. »Bei allem, was tickt, ich hoffe, ich werde dich wiedersehen.«

»Und ich dich, alter Freund.« John schloss die Tür. Schep-pernd und mit einem lauten Brummtön öffneten sich die Klappen des Schachtes für die Rettungskapsel und mit einem Ruck war sie frei.

Als John ihr durch die offene Luke nachsah, wie sie am Himmel kleiner und kleiner wurde, stand ihm das Bild seiner Tochter Lily vor Augen. Wenn er sie doch ein letztes Mal noch sehen könnte! Ihr die Wahrheit über die Vergangenheit erzählen. Er hätte es schon lange tun sollen, aber er hatte den Mut dazu nicht gefunden. Jetzt musste Malkin sich darum kümmern. Es stand alles in dem Brief.

Die nächste Harpune schlug in die *Dragonfly*. Surrende Sägeblätter durchschnitten die Stahlrippen und sägten Risse in den Blechrumpf des Luftschiffs. Mit kreischenden Geräuschen, die die Luft zerrissen, wurde eine Türöffnung herausgebrochen und die Silhouetten zweier Gestalten wurden sichtbar. Ihre silbernen Augen glitzerten im Licht. Die schmalere Gestalt hob einen Gehstock mit Totenkopfknauf, da spürte John einen grellen Schmerz und alles wurde schwarz ...



KAPITEL 1

Lily trottete als Letzte hinter einer Reihe von Mädchen her und zog ihre sommersprossige Nase kraus. Bei jedem Schritt schlug ihr das Herz hart in der Brust, und ihre grünen Augen jagten über die Seiten mit den Eselsohren in ihrem geliebten Groschenroman, den sie in einem Schulbuch versteckt hatte.

Sie freute sich gerade an einer besonders blutigen Szene in *Varney der Vampir gegen die Luftpiraten*, in der Varney, der Vampir, die Heldin auf einem leer stehenden Dachboden eines italienischen Internats gefangen nimmt und gerade ansetzt, sich an ihrem Blut zu laben.

Lily hielt einen Stift zum Markieren der grausamsten Passagen des Heftchens bereit, um sie später in aller Ruhe nachlesen zu können. Ein weiteres fragwürdiges Buch balancierte sie auf ihrem Kopf. Es wackelte bei jedem Schritt, doch dadurch ließ sie sich nicht von Varney ablenken.

»Hoch die Köpfe! Augen nach vorn!« Mit einem Band *Das Oxford-Handbuch für die perfekte Körperhaltung*, den auch sie auf

dem Kopf balancierte, führte Mrs McCracken, eine Frau mittleren Alters und Lilys Benimm-Lehrerin, die Mädchen in der Aula im Kreis herum. Ihre Plattfüße klatschten auf den polierten Holzboden. Lily sagte »die Krake« zu ihr – natürlich nie direkt ins Gesicht, das wäre viel zu riskant gewesen.

Die Krake war geradezu besessen von guter Haltung. Lily dagegen verschwendete kaum einen Gedanken daran. Ihrer Meinung nach war es besser, die Bücher zu lesen, als sie auf dem Kopf zu balancieren. Dafür waren sie ja schließlich gedacht. Und wer etwas auf seinem Kopf tragen wollte, für den gab es einen nahezu perfekten, genau dafür ersonnenen Gegenstand: den Hut.

Lily warf heimlich einen Blick auf die anderen Mädchen ihrer Klasse. Voraus ging Miss Lucretia Blackwell. Sie streckte ihr affektiertes Näschen in die Luft und balancierte drei Bände *Zweckmäßige Benimmregeln für gehobene Anlässe* auf ihrem perfekt frisierten Haar.

Als Zweite folgte Miss Alice Harvey, die sieben Ausgaben von *Butterwick's Leitfaden für bessere Manieren* auf ihrem geflochtenen Dutt balancierte. Kein Wunder bei diesem monströsen Haar-Knäuel, dass ihr nie auch nur ein Buch herunterfiel.

Als Nächste kam Miss Gemma Ruddle. Sie balancierte gewagte vier Exemplare von *Das Höflichkeitshandbuch für Damen*. Nach jedem Schritt blieb sie kurz stehen, vorgeblich, um sich am Ohr zu kratzen, in Wirklichkeit aber, um ihren schiefen Bücherturm neu auszurichten.

Lily war schon lange aufgefallen, dass die anderen Mädchen im Haltungsunterricht nie lasen. Denken und laufen gleichzeitig war ihnen offenbar zu schwierig. Ja, sie zweifelte überhaupt daran, dass ihnen je auch nur ein einziger bedeutsamer Gedanke in

den Sinn gekommen war. Sollte eines dieser Mädchen Jack mit der Sprungfederferse, dem Vampir Varney oder den Luftpiraten oder sonst einem der Schurken, die in England herumstreiften, in einer dunklen Gasse in die Fänge geraten, wäre es mit Sicherheit tot. Tot, ohne ihr Konversationsfranzösisch auch nur zur Anwendung bringen zu können, tot, noch bevor sie sich höflich über das Wetter austauschen oder »Tee oder Kaffee?« fragen könnte; kurzum, sie wäre schon tot, bevor ihr Körper in perfekter Haltung auf das Kopfsteinpflaster aufschlüge. Und wozu sollte Körperhaltung bitteschön gut sein, wenn man tot war? Für nichts. Für rein gar nichts.

»Stopp«, schrie die Krake, und ein Mädchen nach dem anderen blieb in ordentlicher Reihe hinter ihr stehen. Alle, außer Lily, die ihre offenen Schnürsenkel nicht bemerkt hatte. Sie stolperte, trat Gemma auf den Fuß und fiel hin.

»Autsch!« Gemma taumelte. In dem Versuch, die Balance zu halten, klammerte sie sich an Alice, doch vergeblich. Alle vier Exemplare von *Das Höflichkeitshandbuch für Damen* rutschten ihr vom Kopf.

»Vorsicht!«, rief Alice, und die sieben Ausgaben von *Butterwick's Leitfaden für bessere Manieren* fielen herunter.

Rums-rums-rums-rums-rums-rums ... Rums.

Lucretia schwankte, griff nach den Büchern auf ihrem Kopf, doch es war zu spät. Die drei Exemplare von *Zweckmäßige Benimmregeln für gehobene Anlässe* rutschten ihr über die Stirn und verteilten sich mit flatternden Seiten auf dem Boden zu ihren Füßen.

»Können Sie nicht aufpassen, Sie Trampel?«, schrie die Krake. »Was haben Sie zu Ihrer Verteidigung zu sagen?«

Lily blickte aus dem Meer heruntergefallener Bücher nach oben. Sprach die Frau etwa mit ihr? Sie probierte es mit: »Entschuldigung?«

Die Krake schnaubte. »Ich sagte: WAS HABEN SIE ZU IHRER VERTEIDIGUNG ZU SAGEN? Ach, schon gut.« Sie nahm *Das Oxford-Handbuch für die perfekte Körperhaltung* von ihrem Kopf und warf es nach Lily, die sich wegduckte, als der schwere Band knapp an ihrem Ohr vorbeisauste.

»Sie haben gelesen. Lesen während meines Unterrichts ist nicht erlaubt ...«

»Ich dachte ...«

»Und denken auch nicht.« Die Krake verschränkte die Arme vor der Brust. Sie war rot angelaufen, ein fauliger Rot-Ton, der perfekt zu ihrem violetten Kleid passte. Ob es an ihren engen Korsetts lag, dass ihr Gesicht so glühte?

Die Schulglocke läutete. Die anderen Mädchen wühlten auf dem Boden nach ihren Büchern und klappten sie zu. Sie stapelten die Bände auf das Pult der Krake, stellten sich an der Wand auf und warteten auf das Zeichen, aufbrechen zu dürfen.

»Ihr könnt gehen«, sagte die Krake und trieb sie mit ungeduldigen Handbewegungen hinaus. Die Mädchen verließen in Zweierreihen den Saal und tuschelten gehässig. Lily klopfte den Staub von ihrer Strumpfhose und wollte sich ihnen anschließen.

»Sie nicht, Miss Grantham. Mit Ihnen möchte ich noch sprechen.«

Die Krake watschelte auf sie zu. »Wie kommen Sie auf die Idee, Sie könnten meinen Unterricht missachten für diese Lügengeschichten?«

Sie riss Lily das Schulbuch aus den Händen und studierte das blutrünstige Heftchen, das zwischen den Seiten versteckt lag. Besondere Aufmerksamkeit schenkte sie dem Bild einer blutüberströmten Leiche mit fledermausartigen Flügeln.

»Woher um alles in der Welt haben Sie diesen Schund?«

»Papa hat es mir in seinem letzten Päckchen mitgeschickt, Miss. Er weiß, dass ich gern Groschenromane lese.«

»So, tut er das?« Die Krake war wenig beeindruckt.

Lily fuhr fort. »Er ist der Meinung, man sollte viel mehr lesen als nur Benimm-Bücher, wenn man eine hervorragende Bildung anstrebt. Finden Sie das nicht auch?«

Die Krake wog das Heftchen in ihrer Hand. »Nein«, sagte sie. »Das tue ich nicht. Im Übrigen wird solcher Unsinn in unserer Lehranstalt nicht gebilligt. Er besitzt keinerlei pädagogischen Wert.«

»Man lernt etwas über Piraterie und über den Luftkampf.«

»Und welche junge Dame muss das wissen?« Die Krake nahm einen tiefen Atemzug. »Nein. Ich fürchte, Miss Grantham, ich muss das konfiszieren. Und sollten Sie noch weitere solcher Heftchen besitzen, geben Sie sie mir am besten gleich.«

Lily zuckte die Schultern. »Ich habe kein Einziges mehr von diesen Heften.«

»Unsinn. Sie haben da noch eines.«

»Entschuldigen Sie bitte? Wo?«

»Sie verstecken es doch.«

Die Krake reckte den Hals, um zu sehen, was Lily hinter dem Rücken hatte. Lily ließ das Heft von der rechten in die linke Hand gleiten. »Ich weiß nicht, was Sie meinen.«

»Geben Sie es mir!« Die Krake streckte Lily ihre schaufelartige Hand entgegen.

»Gut.« Lily blickte finster und händigte ihr *Jack mit der Sprungfederferse und die Schurken* aus.

»Da haben wir's. War doch gar nicht so schwer, oder?« Die Krake klemmte sich die beiden Hefte unter ihre verschwitzte Achsel.

»Nein, Ma'am.«

»Gut.« Die Krake gab Lily ihr Schulbuch zurück. »Denken Sie daran«, sagte sie mit erhobenem Zeigefinger, »sollten Sie noch mehr von diesen Groschendingern besitzen, können Sie sicher sein, dass ich sie finde. So, und jetzt laufen Sie los, Sie wollen sicher nicht zu spät zur nächsten Unterrichtsstunde erscheinen. Und streichen Sie Ihre Schürze glatt, die ist so faltig wie das Ohr eines Elefanten.«

»Ja, Ma'am. Schönen Nachmittag, Ma'am.« Mit ihren tintenblauen Fingern zupfte Lily die zerknitterte Schürze zurecht und machte einen Knicks. Doch als die Krake sich zu ihrem Pult umdrehte, streckte Lily ihrem breiten davoneilenden Rücken die Zunge heraus. Dann stolzierte sie in der aufrechtsten Haltung, die sie aufbieten konnte, zur Tür und eilte den Gang hinunter.



Miss Octavia Scrimshaws Lehranstalt für junge Damen lag in einer wilden Gegend in England und bestand aus mehreren vom Wind gebeutelten roten Ziegelgebäuden. Die Schule war stolz darauf, auf den Gesellschaftsseiten der Zeitungen unter einem

mit Schnörkeln verzierten Wappen mit ihrem eleganten Ruf werben zu können. In Wahrheit freilich war dieser Ruf über die Jahre, ähnlich wie die Gebäude selbst, immer brüchiger geworden und inzwischen dringend reparaturbedürftig.

Lilys Vater hatte seine Tochter dorthin geschickt, nachdem sie etliche Gouvernanten verschlissen hatte. Sein Hauptkriterium: Die Schule lag abseits und niemand dort würde Fragen über sie stellen. Er hatte ihr sogar einen falschen Nachnamen gegeben: Grantham – eine Kombination aus Grace (wie ihre Mutter) und Hartman – ihr wirklicher Familienname. Er hatte ihr nie erklärt, warum oder wovor er sie verstecken wollte, aber seit Mamas Tod war er darum besorgt, Lilys Aufenthaltsort geheim zu halten, ja, sogar ihn von London weg aufs Land zu verlegen. Lily vermutete, dass er einfach von Natur aus besorgt war, auch wenn er darauf bestand, dass sie das Leben einer normalen, wohlerzogenen viktorianischen jungen Dame führen sollte.

Das Problem war nur, dachte Lily, als sie die letzten Stufen zum Schlafsaal hinaufschlich, dass sie das Leben einer wohlerzogenen viktorianischen jungen Dame nicht führen wollte. Sie wünschte sich das Leben einer Luftpiratin.

Das war auch der Grund, warum sie nach ihrem Zusammenstoß mit der Krake entschieden hatte, Französische Konversation zu schwänzen und lieber ihren verbleibenden Vorrat an Groschenheftchen zu verstecken, bevor sie beschlagnahmt oder – schlimmer noch – vernichtet würden wie all die anderen auch nur entfernt interessanten oder unerlaubten Dinge in dieser Einrichtung.

Die Schlafsaaltür war abgesperrt, aber sie wusste sich zu helfen. Sie zog eine Haarnadel aus dem Knoten ihres roten Haars,

bog sie gerade und steckte sie in das Schlüsselloch. Geschickt bewegte sie die Nadel hin und her und drehte dabei am Türknauf. Diesen Trick hatte sie schon ausprobiert. Gelernt hatte sie ihn von dem berühmtesten Entfesselungskünstler und außergewöhnlichen Dieb Jack Door. Also nicht von ihm selbst, sondern aus dem Buch *Der berühmteste Jack Door: Entfesselungskünstler und Dieb der Extraklasse*. Freilich hätte sie nichts dagegen, mit ihm mal ein paar Worte über das Knacken von Schlössern für Fortgeschrittene zu wechseln, sollten sie jemals aufeinandertreffen. Wie auch immer, laut Jack war alles, was man zu beachten hatte, darauf zu lauschen, dass es ... *Klick!* machte.

Da war es. Leise zog sie die Tür auf und schlich in den Schlafsaal. Ihre Stiefel quietschten auf den Dielenbrettern. Tickende Radiatoren heizten den Saal, und Lily hörte, wie die anderen Mädchen aus dem Klassenzimmer im Erdgeschoss französische Verben im Chor aufsagten. Eine fahle Novembersonne hing über den gegenüberliegenden Gebäuden. Vereinzelte Lichtstrahlen stahlen sich durch die frostbedeckten Fenster, um Lily das Gesicht zu streicheln.

Sie lief zu ihrem Bett und zog ihre Groschenhefte aus der Schublade ihres Nachttischchens. Als sie ihren Schatz unter die Matratze schieben wollte, vernahm sie ein undeutliches, gedämpftes Schluchzen.

Sie blickte sich um. Anscheinend war der Schlafsaal gar nicht leer. Hinter einem dünnen Trennvorhang am Ende der Bettreihe entdeckte sie die Silhouette einer gebückten Gestalt, die auf der Ecke einer Matratze saß. Sie ging hin, spähte um die Ecke des Tuchs und fand Molly Tarnish, das mechanische Dienstmädchen, wie sie dasaß und still vor sich hin weinte. Ihre metallenen

Schultern bebten unter ihrer gestärkten weißen Schürze. Die Tür zum Treppenhaus der Dienstboten hinter ihr stand einen Spalt offen.

Molly hob den Kopf und schniefte eine Ölträne weg. »Entschuldigen Sie, Miss. Ich habe Sie nicht hereinkommen hören. Ich sollte wohl gehen.«

»Oh, nicht nötig«, sagte Lily. »Ich sollte auch nicht hier sein.« Sie zog ein schmutziges Taschentuch aus ihrem Ärmel und reichte es Molly, die sich die Nase mit einem Geräusch laut wie ein Nebelhorn putzte.

»Danke«, nuschelte Molly und gab Lily das Taschentuch zurück.

»Bitte. Nicht der Rede wert.« Lily steckte das feuchte Tuch, das nun voller Motoröl war, zurück in den Ärmel ihrer Bluse. »Aber was ist los?« Molly hielt ein hellrosa Bettlaken von dem Stapel hinter ihr in die Höhe. »Ich habe die hier zusammen mit den Schuluniform-Blazern in die Wäsche gegeben, und jetzt sind sie alle verfärbt. Miss Scrimshaw wird mich umbringen, wenn sie das herausfindet. Sie wird mich zum Schrott- und Lumpenhändler schicken. Oder schlimmer noch, sie lässt mich zerlegen und einschmelzen wie die arme alte Elsie.« Molly brach wieder in Tränen aus, untröstlicher als zuvor.

Lily strich ihr über den Rücken. »Nicht weinen, Molly. Wir lassen uns was einfallen. Vielleicht kann ich der Schulaufsicht in der Sache schreiben?«

Molly schluchzte auf. »Oh, bitte, Miss, ziehen Sie die nicht mit rein, ich flehe Sie an!«

»Gut, dann nicht.« Lily ließ ihren Blick über die Eisenbetten schweifen und dachte nach. »Ich verstehe«, sagte sie, »warum

nehmen wir nicht deine verfärbten Laken für unten, dann können wir die alten weißen als oberes Laken verwenden und sie darunter verstecken?»

Molly schniefte. »Meinen Sie wirklich?»

»Warum nicht?«, gab Lily zurück. »Los, komm.« Sie faltete ein rosa Laken auseinander und nahm die Decken vom nächstliegenden Bett. Molly beobachtete sie eine Weile, dann stand sie auf und half ihr.

Gemeinsam brauchten sie nicht sehr lange, um den Großteil der Betten neu zu beziehen, und als die Wolldecken obenauf lagen, war es kaum noch zu sehen, dass die unteren Laken verfärbt waren. Sie waren fast fertig und bezogen gerade die letzte Matratze am anderen Ende des Schlafsaals, als ein Geräusch sie herumwirbeln ließ.

Alice Harvey und Lucretia Blackwell standen in der Tür, die Gesichter zu einem spöttischen Grinsen verzogen.

»Sieh dir das an, Alice«, sagte Lucretia. »Lily hilft der Haushaltshilfe.«

»Was macht ihr denn hier?«, fragte Lily.

»Madame Laroux hat uns beauftragt, dich zum Unterricht zu bringen«, antwortete Alice. »Wir sind gerade bei Kapitel zweiundzwanzig in *Die Kunst höflicher Konversation* in Französisch.«

»Ich komme nicht«, teilte Lily ihr mit. »Mir ist nicht danach. Und überhaupt, Madame wüsste nicht mal, was höfliche Konversation ist, wenn die ihr in den Hintern beißt.« Sie schielte zu Molly hinüber, die den Kopf eingezogen hatte und sich das Lachen verkniff.

»Wie kannst du es wagen!« Lucretia griff sich das letzte von Mollys Laken und warf es auf den Boden. »Schau, was du ge-

macht hast, du dämliche Mechaner-Magd, du hast die Laken rosa gefärbt!«

»Es tut mir leid, Miss«, murmelte Molly.

Lily ballte die Fäuste. »Warum lasst ihr sie nicht einfach in Ruhe?«, sagte sie und stellte sich vor Molly, um sie vor den Mädchen zu schützen.

»Was geht dich das an?«, fragte Alice.

»Sie ist meine Freundin.«

»Sie? SIE?« Lucretia verschränkte die Arme vor der Brust und lachte verächtlich. »Das ist kein Lebewesen, Lily. Mechaner sind keine Lebewesen.«

»Im Übrigen«, Alice tippelte näher zu Lucretia, »jeder weiß, dass Mechaner und Menschen keine Freunde sein können. Mechis haben keine Gefühle.«

Lily seufzte. Es war ermüdend, sich mit solchen Idioten auseinandersetzen zu müssen.

»Macht euch nicht lächerlich«, erwiderte sie. »Natürlich haben sie Gefühle. Sie sind nicht anders als deine oder meine.«

Lucretia spöttelte. »Ach, Lily, Lily, da liegst du ziemlich daneben. Ich zeig es dir.« Sie zückte ihre Hand und schlug Molly mehrmals auf den Kopf.

Mollys Augen flackerten, aber sie zeigte keine Reaktion.

»Siehst du?«, sagte Lucretia. »Das Mechi hat nicht mal gezuckt.«

Ächzend rieb Molly sich den Kopf. Sie bückte sich, sammelte die heruntergefallenen Laken auf und machte einen Schritt in Richtung Dienstbotentür. »Bitte, Misses, streiten Sie nicht miteinander. Ich muss mich jetzt entschuldigen, ich muss los, die Arbeit wartet.«

»Ja, Mechaner, geh nur«, fauchte Lucretia. »Lauf, bevor du auf dem Schrotthaufen landest.« Sie lächelte triumphierend zu Alice hinüber.

Noch nie hatte Lily so große Lust, jemanden zu schlagen – sie konnte sich kaum zurückhalten. Aber schließlich hatte sie Papa versprochen, sich gut zu benehmen. Und sich gut benehmen hieß, keinen Ärger zu machen. Dennoch, als sie so die Zähne aufeinanderbiss und zusah, wie Molly aus dem Saal eilte, tickte die Wut in ihrem Inneren und drohte zu explodieren.

Lucretia kicherte überheblich und Alice fiel mit ein.

Lily konnte sich nicht mehr halten – es ging nicht darum, Ärger zu machen, es ging darum, für das Richtige einzutreten. Denn Mechaner verdienten, genauso behandelt zu werden wie die anderen auch.

»Hört mal, ihr zwei albernen, dämlichen Ziegen«, sagte sie, »wenn ihr jemals wieder so mit Molly umgeht, werde ich ... Ich werde ...«

»Du wirst was?«, höhnte Alice. »Du brauchst mir gar nicht zu drohen.«

Lily biss sich auf die Lippen. Sie sollte besser über ihre Antworten nachdenken.

Alice grinste breit wie ein Pferd. »Siehst du, du schnöseliger kleiner Giftzwerg? Gar nichts wirst du tun – so ist das nämlich in Wirklichkeit. Nur weil du eine Mechaner-Freundin bist, denkst du, du kannst uns herumkommandieren. Tja, kannst du nicht. Entschuldige dich, dann werden wir die Sache vergessen.«

Lily schüttelte den Kopf. »Ihr würdet euch nie bei Molly entschuldigen, also werde ich mich auch nicht bei euch entschuldigen.«